

Ein Erfordernis unserer Zeit

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 15

PDF erstellt am: **25.09.2024**

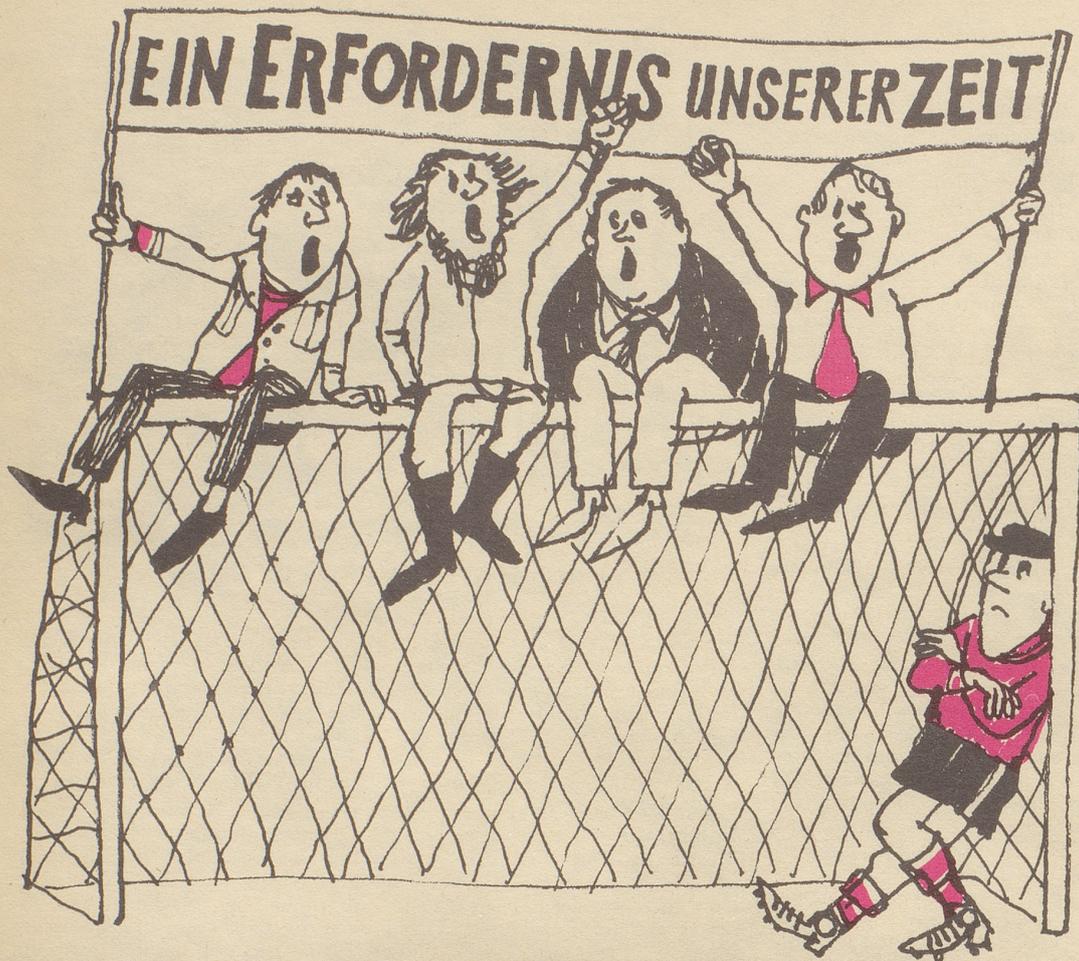
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DER Demokratisierungsprozeß hatte das Bewußtsein der Öffentlichkeit mobilisiert. Gesellschaftliche Veränderungen waren an der Tagesordnung: Schüler aller Altersstufen durften nach jeder Unterrichtsstunde darüber befinden, ob sie den jeweiligen Fachlehrer in der nächsten Lektion noch einmal wiedersehen wollten; Politiker mußten ständig um ihre Absetzung zittern, die jederzeit erfolgen konnte, sofern die Mehrheit des Volkes sich ans Telephon bemühte, um bei einer eigens dafür zuständigen Veto-Instanz seinen Einspruch zu erheben, und Inhaber von Firmen waren sich längst darüber im klaren, daß sie sich in ihren Betrieben nur als geduldet zu betrachten hatten. Die Vorstellungen und Absichten der progressiven Kräfte schienen unaufhaltsam ihrer Verwirklichung entgegenzugehen. Da wurden die aktiven Bewußtseinsvermittler plötzlich aus ihren Fortschrittsträumen hochgeschreckt durch eine Studie, in welcher der bis dahin unbekannte Soziologe Egon Tiefgruber den Sport einer kritischen Analyse unterzog und dabei zum sensationellen Schluß kam, auf unseren Sportplätzen würde ein beispiellos autoritäres Regime praktiziert, das er als letztes Relikt aus feudalistischen Zeiten bezeichnete. Es gehe nicht an, bemerkte der junge Professor scharfsinnig, daß das Volk, das im Alltag die totale Demokratie genieße, sich in seiner Freizeit einem reaktionär-autoritären Joch

beugen müsse. Diese Diskrepanz zwischen Selbstbestimmung über alle Bereiche des öffentlichen Lebens einerseits und oft genug ungegerechtfertigten Maßregelungen andererseits müsse das Verhalten des modernen Menschen ganz empfindlich stören. Er komme somit aus dem Gleichgewicht; innere Konflikte, aufgestaute Aggressionslust seien die Folgen davon, daß er sich nicht austoben dürfe. Denn in unseren Sportstadien müßten an Wochenenden die individuelle Freiheit buchstäblich mit Füßen getreten. Offensichtliche Fehlentscheidungen der Schiedsrichter müßten ohne Recht auf Einspruch an Ort und Stelle hingenommen werden. Die überwältigende Mehrheit von einigen Tausend mündigen Bürgern habe häufig gegen ihre Ueberzeugung nach der Pfeife eines einzelnen, selbstherrlich entscheidenden Mannes zu tanzen. Ein unmöglicher Zustand, dieses Jahrhunderts nicht würdig.

Wie man sich denken kann, erregte die Schrift weitherum beträchtliches Aufsehen. Sie wirbelte viel Staub und warf noch mehr Fragen auf, die vorderhand ungelöst im Raume stehen bleiben sollten. Bereits vierzehn Tage nach seinem Erscheinen war Egon Tiefgrubers Buch «Ein Kick – ein Pfiff – Anthropologische Strukturprobleme des Sports» vergriffen, und die Presse bezeichnete es in gar nicht mehr so seltener Uebereinstimmung (seit die Redaktoren alljährlich von

den Abonnenten gewählt werden mußten) als grandios und schlechthin epochemachend. Das Unbehagen am Sport breitete sich in allen Bevölkerungsschichten aus. Jeder, der zu diesem Thema nichts zu sagen hatte, gab dies auch unmißverständlich zum Ausdruck. In endlosen Debatten auf den Bildschirmen, für die der Sportstammtisch des österreichischen Fernsehens wegleitend war, stimmte man wenigstens darin überein: das Mitspracherecht bei Schiedsrichter-Entscheidungen konnte als ein echtes Erfordernis unserer Zeit betrachtet werden.

Freudige Empörung machte sich besonders unter den Mitgliedern gewisser Studentenverbände bemerkbar, die in ihrer Rolle als Schrittmacher gesellschaftlicher Umfunktionierungen nicht ins Hintertreffen geraten wollten. Zwar hatten sie sich lange Zeit herzlich wenig um den Sport gekümmert. Doch nun entdeckten sie mit einem Male, daß sich ihnen auf dem grünen Rasen sozusagen ein weites Feld eröffnete, das es zu beackern galt. Nachdem sich ihre Funktionäre eiligst über die hierzu nötigen Maßnahmen beraten hatten, kam es rund um die Fußballplätze der Oberligavereine bis hinunter zu den unteren Klassen immer öfters zu Störaktionen. Plakate und Spruchbänder, die demonstrativ

aus der Zuschauerkulisse herausragten und «Opas Fußball» als «imperialistischen Sklavenhandel» und die eigenmächtigen Regelauslegungen der «sogenannten Unparteiischen» als «geistige Korruption» entlarvten, gaben an Wochenenden bald allorts den bunten Hintergrund von Wettspielen ab. Bei mehr oder weniger umstrittenen Schiedsrichter-Interventionen jedoch brach ein in diesen Ausmaßen bislang sogar auf Fußballplätzen unbekannter Hexenkessel los. Der Schlachtruf «Scheißpfeifer» war bald ein ebenso geflügeltes Wort aus dem Vokabular der Jungakademiker wie vordem das harmlos verniedlichende «Schiedsrichter, ans Telephon!», das die Bourgeoisie zu gebrauchen pflegte. Sprechchöre forderten Diskussion und ließen mit wachsendem Erfolg nicht davon ab, bis sie sich auf diese Weise Gehör verschaffen konnten. Zugeständnisse an die meuternde Volksmenge waren keine Seltenheit mehr. Nach und nach stand es nicht mehr alleine im Ermessen eines einzelnen Herrn, darüber zu entscheiden, ob ein Spieler in abseitsverdächtiger Position auch wirklich abseits gestanden habe. Schließlich hatten die Leute auf den Rängen der Tribüne selbst ihre Augen im Kopf.

Im Gegensatz zu den Spielern, die diese Möglichkeit der Einflußnahme auf Regelinterpretationen durch das Publikum spontan begrüßten und sich nicht selten mit den Demonstranten solidarisch erklärten, waren die Vereinsvorstände über die neue Situation, die ihnen zu den Sorgen um den Kassen- und Klusserhalt nun auch noch die Unruhen des Klassenkampfes auf die Spielfelder brachten, ganz und gar nicht glücklich. Ihr Vorschlag, das Spielleitertrio solle sich nach jedem Regelvorstoß zu internen Beratungen in die Kabinen zurückziehen, wurde von den Publikumsdelegationen als fauler Kompromiß bezeichnet. Die Zuschauer pochten auf ihr gutes Recht, und nichts in der Welt sollte sie davon abhalten, ihre Forderung gegen alle Widerstände des repressiven Establishments durchzusetzen, das seine Unsicherheit unter Polizeischutz stellen lassen mußte.

Der Tag, an dem die Fesseln kapitalistischer Knechtschaft auf den Sportplätzen fallen werden, ist nicht mehr fern. Ein sicheres Anzeichen dafür ist die Tatsache, daß Heimmiederlagen immer seltener werden, weil das Publikum es zu verhindern weiß, daß die Schiedsrichter die Spiele in diese Richtung manipulieren. Natürlich können unter diesen Voraussetzungen, da ein Match sich unter Umständen mit Unterbrechungen über Tage hinzieht, Meisterschaften nur alle paar Jahre zu Ende gebracht werden. Aber das ist wohl das kleinere Uebel. Unser Dank gilt Egon Tiefgruber. Sein Werk hat uns erst wirklich ganz frei und zu komplexen Menschen gemacht.

Peter Heisch